

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 109 (1983)  
**Heft:** 15  
  
**Rubrik:** Von Haus zu Haus

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 15.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**





Ilse Frank

## Faustrecht

Aus. Fertig. Feierabend. Ich stürme aus dem Büro auf die Strasse. Spähe um zwei Ecken. Sehe in einer Häuserschneise den Tramschwanz, weiss: Dieses blöde Vehikel fährt dir wieder einmal vor der Nase ab! Keine Aufregung! In sieben Minuten rauscht das nächste an. Ich muss nur warten. Nur!

Auf der Strasseninsel rotten sich schon wieder Leute mit gleichem Ziel zusammen: Die Schar drängt stadtwärts, äugt jedoch ständig hinter sich, so, als lasse sich das Schienenmobil herbei-hypnotisieren. Die Menschengruppe wächst mit jeder Sekunde, wird zur Masse, quillt über Randsteine. Plötzlich ballt sich das Volk, bildet mehrere Trauben: Tram ahoi!

Jeder will der Schnellste sein. Einen Sitzplatz erobern oder,

misslingt der Versuch, wenigstens Raum zum Stehen haben. Ohne List und Tücke lässt sich nicht einmal er schaffen.

Ich, die Unschuld vom Lande, habe die Erfolgsstrategie durch Leiden lernen müssen. Einst glaubte ich, mit anezogener Höflichkeit zu reüssieren. Jetzt beweist mir der stete Kampf, dass, wer nicht plagt, nicht gewinnt.

Ja: Plagen muss jeder jeden. «Quäle deinen Nächsten – und den Übernächsten besser auch gleich», lautet die Devise. Ich übe Vorwärtsverteidigung. Schlängle mich zwischen Leibern durch, bleibe stecken, bin eingekellt, boxe mich heraus, brumme: «Tschuldigung!» stosse mit den Schuhen an Sportsäcke, Aktentaschen, die ein ödes Dasein in Bodenhaltung fristen.

Ich strebe an den Hindernissen vorbei, murmle wieder: «Tschuldigung!» werde weder gehört noch gesehen, steige plattfüssig auf die Gepäckberge, schreite über sie hin, vernehme zorniges

Gejaule. «Selber schuld, wenn Sie das Zeug nicht aus der Gegend räumen!» brumme ich und pflüge weiter. Eine leere Bank blinkt mir entgegen, lockt an entlegene Stellen. Ich eile, ich fliege!

Endlich lasse ich mich erschöpft nieder, richte mich gemütlich ein. Staune in die Runde, dann aus dem Fenster, dann in ein Buch. Die Idylle dauert frustrierend kurze Zeit. Plötzlich verschiebt sich die Hydra neben mir, rückt gegen den Ausstieg vor. Finger krallen sich um meine Schultern, Bäuche ragen seitlich von mir auf. Ein Paket knallt auf meine Knie, Mantelstoff fegt über mein Gesicht. Ich schnappe nach Luft, schüttle die Glieder, versuche mit allen Mitteln, meine Existenz kundzutun.

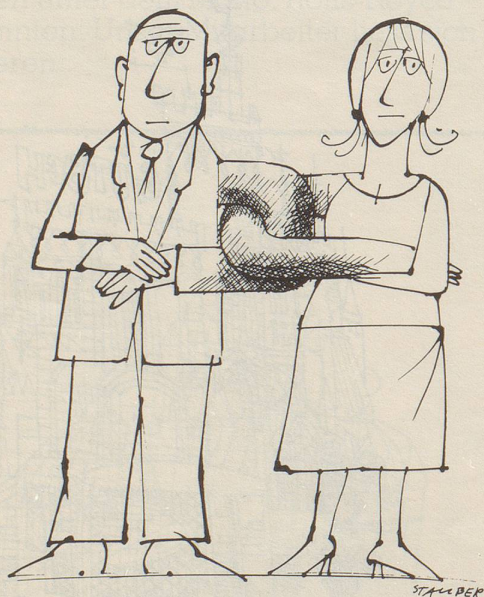
Die Meute ignoriert mich. Wälzt sich durch den Wagengang. Stösst, pufft, kneift, beisst, spuckt... Ein Verschnupfter niest sich den Weg frei. Um mich schliesst sich der Passagierkreis dicht. Ich frage mich, wie ich aus dem Clinch gelangen soll.

«Sofort handeln!» befehle ich mir und versuche, auf die Füsse zu kommen.

Sie finden keinen Grund. Ich plaziere bloss meine Zehenspitzen, fahre die Ellbogen aus, ramme sie in Hinterteile, packe meine kantige Mappe, reisse sie hoch, halte sie wie einen Schild vor die Brust, stosse mit Macht durch die Menge, die trotz mehrmaliger Aufforderung keinen Schritt zurückweicht.

In einem glanzvollen Akrobatentstück betätige ich den Halteknopf, belaste die Tramstufen, wittere frische Luft. In ihr lauern meine Nachfolger. Drängen vehement herein, während ich aus dem Wagen wuchte, meinen Körper als Waffe benutze, ihn einfach fallen lasse, auf Häupter und Hüte, Hüften und Hosen – bis ich unten lande: Noch immer lebendig, wenn auch eher halb.

Wieder einmal habe ich die Fahrt geschafft. Überdauert dank den Gesetzen des Faustrechts. Aus. Fertig. Feierabend. – Erst jetzt!



## Blick zurück ...

Viele Stadtmenschen träumen von einem heimeligen, alten Bauernhaus; wenn möglich sollte es ein Riegelbau sein. Dies ist den Zeitungsinsinieren zu entnehmen, in denen solche Objekte gesucht werden. Ich bin in einem über 200 Jahre alten Bauernhaus aufgewachsen und möchte einige Erinnerungen formulieren.

Wer würde sich heute in einem alten Haus ausser mit dem Holzkochherd mit einem einzigen Kachelofen als Wärmespender

zufriedengeben? Ich erinnere mich an einen kalten Winter. Stein und Bein war gefroren, der Schnee bedeckte wochenlang die Erde. Da musste das Wasserrohr an der Aussenwand der Küche mit Stroh und Kartoffelsäcken umwickelt werden, damit die Leitung nicht einfro. Auch das Rohr am Tränkebrunnen musste so geschützt und oft am Morgen mit heissem Wasser enteist werden, damit das Vieh den Durst stillen konnte. Auf dem vereisten Boden zwischen Stall und Brunnen lag Stroh, damit die Vierbeiner nicht

ausrutschten. Für die Kälblein und die älteren Kühe, die nicht an den Brunnen gehen konnten, galt es, viel lauwarmes Wasser in den Stall zu tragen. Das eiskalte Wasser von der Brunnenröhre ertrugen sie nicht. – Rechnungen des Tierdoktors scheuten die Bauern mehr als solche des Hausarztes.

Selbst im Pfarrhaus gab es lediglich einen riesigen Kachelofen in der grossen Stube. Wer den Pfarrer wegen einer Taufe, Hochzeit oder einem Begräbnis aufsuchen musste, wurde in die grosse Stube geführt. Die Angehörigen des Seelsorgers zogen sich dann in die Küche zurück.

Wenn es grimmig kalt war, zogen wir Mädchen abends unsere Röcke und Unterröcke in der Stube mit dem Kachelofen aus. Auf der «Chunst» lagen die erwärmten Nachtjäckchen und Nachthäubchen bereit. Im Chunstloch lagen heisse Chriesisteinsäckli, und im Galopp ging es die Kammertreppe hinauf, unter die schwere Bettdecke. Da unsere Betten sogenannte Vierspanner waren, schliefen wir Mädchen zu zweit. (Die Bettgestelle müssen uralte gewesen sein; der Sattler machte die Matratzen nach Mass und kam auf die Stör.) Am Morgen kämmte uns die Grossmutter jeweils mit aller Sorgfalt und verwendete dazu ein wenig Rinderfett.

Im Winter durften wir uns in der Küche waschen. Vier Mädchen in Unterröcken um den grossen Schüttstein: Welch lustiges Bild wäre das für einen Photographen gewesen! Wir benutzten keine Waschlapen, sondern wir wuschen uns mit den Händen. Statt molliger Frottiertücher verwendeten wir leinene Tücher. Anstelle von Toilettenbügeln wusch wir uns mit Seife, die auch für die grosse Wasche verwendet wurde. Wir besaßen keine Bettvorlagen oder Teppiche; dafür waren warme Holzböden vorhanden.

Unsere Küche hatte eine Hintertür, die ins Freie führte. Ein paar Meter weit entfernt befanden sich die Schweineställe und das «Herzhäuschen» für uns. Ganz in der Nähe der Küchentür stand der kleine Hausbrunnen mit dem Hahn. Wenn es wärmer wurde, und dies manchmal schon im März, wuschen wir uns dort. Wir durften schnell ins Wasser eintauchen und uns gegenseitig bespritzen. Schnell waren wir wieder oben in der Kammer und in den Kleidern. Bei Mutter gab es kein Säumen: schon warteten Arbeit und das Frühstück auf uns.

Im Jahre 1924 bekamen wir einen neuen Stubenboden, den wir wischen mussten. Ein Blocher wurde angeschafft. Der rote Ziegelboden in der Küche und im



Hausgang erhielt einen Plättlibelag. Die breite Eichentreppe zu den Kammern veränderte Mutter nicht. Aussen am Haus wurde die Sandsteintreppe von den vielen Tritten rund. – Wie lange wird sie noch an die Vorväter erinnern?

Rosel Luginbühl

## Ein richtiger Beruf

Ich arbeite nicht. Ich bin Hausfrau. So wenigstens steht es in meinen Papieren. Eine Arbeit, die nicht mit Geld gemessen wird, ist kein richtiger Beruf. Einen richtigen Beruf lernt man – als Mutter und Hausfrau lernt man so tun, als ob. Zu einem richtigen Beruf würde eine geregelte Freizeit gehören. Doch davon wollen unsere Kinder nichts wissen, vor allem nicht nachts um zwei. So stehe ich denn auf, tröste, singe und beruhige.

Eine richtige Hausfrau putzt, putzt und putzt. Ich putze nur hie und da. Das Resultat ist sichtbar. Und trotzdem komme ich mir beim Putzen vor wie ein mittelalterlicher Mönch bei seinen täglichen Bussübungen.

Kochen? Warum nicht. Wenn nur in unserer Familie der Einheitsgeschmack schon erfunden wäre!

Nähen, flicken, stricken? Mit Freude! Da kann ich alles so gestalten, wie ich will, ohne schlechtes Gewissen.

Möchte ich tauschen? Hie und da schon, meistens nicht:

Die Kinder beim Spielen beobachten, erfahren, wie sie wachsen, trösten, zeigen, weiterhelfen, den schönen Tag im Freien geniessen,

sich nicht an einen sturen Plan halten müssen, verfügbar sein, Zeit haben für einen Besuch, das kochen, worauf ich Lust habe, mein eigener Herr und Meister sein ...

Da bleibe ich gerne Hausfrau und verzichte auf meinen richtigen Beruf. – Wenigstens vorübergehend.

Marianne E.

## Klinische Weisheiten

Es hat keinen Sinn, dass du dich dagegen auflehnst, nicht Garbo oder Einstein zu heissen, wenn du als simpler Patient in der Klinik liegst. Selbst auf der privaten Station bist du nun ein Wesen, das nichts mehr – oder nicht mehr viel – zu sagen hat. Nörgeln, Meckern, böse Mienen, aristokratische Herablassung: Du

magst alle Regungen oppositioneller Einstellung durchspielen: Bist du Patient, hat das soviel Sinn wie der Wunsch eines einsamen Stadtkiesels nach Meeresstrand. – Der ist fern!

Fern ist auch deine Selbstständigkeit, auf die du dich immer so stolz berufst. Hier lässt sie dich nicht nur im Stich, sondern sie beweist auch mit aller Deutlichkeit, wie sehr sie in bestimmten Situationen ein Klotz am Bein ist, das humpelt, anstatt geschmeidig durch die Strassen zu tanzen. Selbständigkeit ist in einer Klinik nicht einkalkuliert. Sie ist medizinisch/therapeutisch, ernährungswissenschaftlich und vom krankenschwesterlichen Standpunkt her null und nichtig. Du weisst zwar manches besser, selbstkritisch genug, um dein Besserwissen fundiert zu sockeln, aber gegen die übermächtigen Armeen der Klinik bist du gleich einem Rekruten, der lernen muss, G = Gehorsam, D = Demut, Sch = Schlucken praktisch zu üben, ohne an sich zu zweifeln.

Danke dafür, dass man dir deine havarierte Gallenblase fachmännisch repariert und löcke nicht wider den Stachel, wenn der weiss-grün Bemantelte meint: «Ei, ei, da haben wir wohl zu fett gegessen und dem Alkohol zuviel zugesprochen!» Das ist eine naturwissenschaftliche Feststellung, keine Frage. Ergib dich!

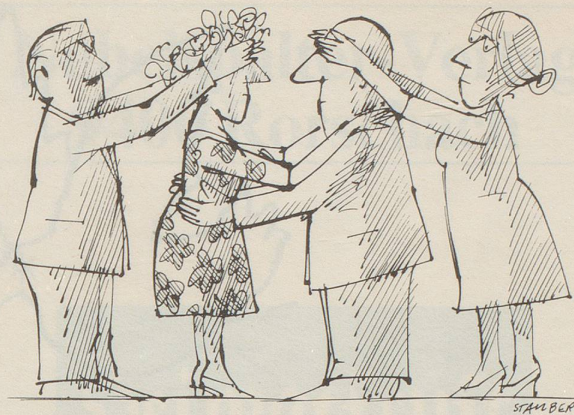
Sei dankbar dafür, dass man dein Magengeschwür messerscharf und gekonnt entfernt. Und lächle wieder, wenn es da heisst: «Ei, ei, da haben wir uns wohl zuviel zugemutet. Ehrgeiz kann auch ungesund sein. Wir müssen leisertreten. Oder haben wir uns über den Vorgesetzten geärgert? Ja, ja, leisertreten!»

Schweig, wenn du dein eigener Vorgesetzter bist, denn dann hat der Weissgrünmantel sowieso recht. Wenn nicht, schweig trotzdem. Der Pluralis maiestatis beruht auf unbewältigter Vergangenheit: bunte Jonglierbälle in jovial spielenden Händen; Wir-Masken, wenn es auf irgendeine Weise mit dem Ich hapert.

Danke der Schwester, wenn sie dir in Zwergbecherchen Pillen auf den Nachttisch stellt. Schütte sie nicht ins Blumenwasser, die Blumen mögen sie auch nicht. Sag danke, schlucke sie tapfer, sie bringen dich ja nicht um.

Vor allem: Schimpfe nicht auf den bösen Zufall, er hat einen breiten Rücken, obschon es diesen Zufall gar nicht gibt.

Sollten alle Stricke reissen, so überdenke den indischen Spruch: «Als du geboren wurdest, lächelten alle, und nur du weintest. Als du starbst, weinten alle, und nur du lächeltest.» Klinisch erwiesen ist diese Weisheit nicht, aber tröstend wahrscheinlich! Ellen Darc



## Geburtstage

Ich liebe Geburtstage, jene meiner Lieben, aber auch meinen eigenen. Es sind besondere Tage, in jeder Hinsicht. Nicht nur, dass jedes sein Liebessessen bekommt, der Tisch vom Frühstück an besonders schön gedeckt und geschmückt ist. Ich habe immer das Gefühl, dass jedes sich dem Geburtstagskind von seiner besten Seite zeigen, ihm wirklich Freude machen will. Als erstes gehören bei uns die Pariser Gipfeli dazu, die unser Beck so wunderbar bäckt und die unser Papi dann jedesmal holt. Auch bekomme ich an jedem Geburtstag meiner Kinder einen Strauss Blumen, weil ich ja nicht ganz unschuldig daran bin, dass solche Geburtstage überhaupt zustande kommen.

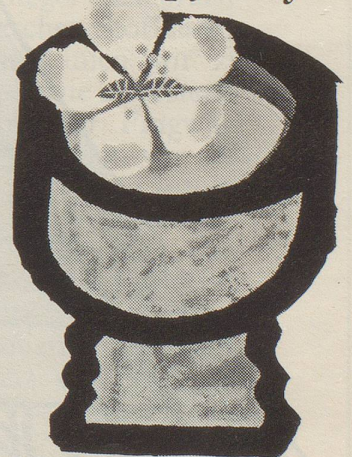
Eben habe ich wieder einen Geburtstag erfolgreich hinter mich gebracht. Meine Bekannten haben mir viel Freude gemacht, mit grösseren und kleineren Präsenten. Da gab's ein phantastisches, selbstgebackenes Rosenbrot von einer lieben Nachbarin, Fasnachtschuechli und einen Schoggikuchen mit meinen Lieblingsblumen von netten Freunden, ein neues Parfum von einer mich verwöhnenden Cousine, einen schwesterlichen Gutschein für ein selbstgemachtes Tisch-tuch, ein Ostschweizer-Bratwurst-Abonnement für jeden Monat des Jahres – eine Glanz-idee meiner Mutter – und verschiedene Telefonate lieber Menschen, die mir viel Gutes wünschten.

Meine engste Familie hat sich diesmal selbst übertroffen. Das dreijährige Nesthockli brachte mir ein Päckli, das dem Format nach offensichtlich ein Buch enthielt. Die Kleine wollte es nicht nur auspacken, nein, sie hat mir auch gleich noch vom Inhalt erzählt. Es brauchte etliche Schmeicheleien, bis sie das Geschenk aus der Hand gab. Mein Herzallerliebster verwöhnte mich mit einer zartlila Clownpuppe für meine Sammlung, und Claudia machte mir grosse Freude mit einem selbstgebundenen Buch, in

das ich Gedankensplitter und sonstige Ideen eintragen kann. Barbara und Andrea schenkten mir eine kleine Flasche für den Setzkasten, mit einem Geduldsfaden darin. Als Reserve. Man weiss ja nie, wann einer Mutter so etwas reisst! Und dann der Geburtstagskuchen! Ja, der war natürlich der Clou. Andrea hat ihn nicht einfach phantasielos mit «Happy Birthday» verziert oder mit der Jahreszahl oder dem effektiven Alter. Nein, da stand schön in Marzipan  $\sqrt{2116}$ . Weil heute selten jemand aus dem Handgelenk Wurzeln ziehen kann, bleibt mein vorgerücktes Alter wohl ein Geheimnis!

Annemarie Meyer-Schilling

## Fabelhaft ist Apfelsaft



ova **Urtrüeb**  
bsunders guet